

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

W. Zimmermanns Großer deutscher Bauernkrieg

Zimmermann, Wilhelm

Stuttgart, 1913

Dreizehntes Kapitel

[urn:nbn:de:bsz:31-325975](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-325975)

Geistlichen und Adeligen zu plündern, Wälder auszuhausen, Weiher und Wasser zu fischen, und in anderer Weise thätlich vorzugehen. Darum erschien am ersten Tage ihres Zusammentretens von den „Verordneten der drei Stände, Ritterschaft, Städte und Bauerschaft“ und von dem Bischof ein Gebot, von jeder Thätlichkeit abzustehen, den aufgerichteten Frieden zu halten, und Alles von dem Landtag zu erwarten; wer mit Worten oder Werken wider den Frieden handle oder Aufruhr errege, solle an Leib, Leben und Gut bestraft werden.

Die Unterhandlungen des Landtags hatten den Fortgang, daß schon nach acht Tagen der Bischof zugestand, daß das Wort Gottes frei, lauter, klar, rein und unverdunkelt im ganzen Stift Bamberg, so weit es reiche, gepredigt werden solle, „kraft der Verfassung, welche zwischen dem hochwürdigen Fürsten und Herrn und dem Landtagsausschusse aufgerichtet worden.“ Weber bei der Bekanntmachung jenes Gebots noch bei diesem Beschlusse und Ausschreiben wurde des Domkapitels mit einer Silbe mehr gedacht; der Priester Zeit betrachtete man in Bamberg als abgelaufen.

Während in Bamberg die Unruhen die schöne Friedensfrucht einer landständischen Verfassung zu treiben verhießen, waren das benachbarte Stift Würzburg, das Gebiet der freien Stadt Rotenburg an der Tauber und die Deutschordensbesitzungen an allen Enden auf und rege.

Dreizehntes Kapitel.

Die Bewegung im Rotenburgischen und Doktor Karlstadt.

In Rotenburg, einer durch ihre Mauern festen Stadt des Reiches an der Tauber, hatte die neue Lehre einen bereiteten fruchtbaren Boden gefunden. Schon im Jahre 1523 wurde in der Stadt Rotenburg in dieser Richtung öffentlich gepredigt. Es war damals unter anderen Predigern Doktor Johann Deuschlin daselbst, der in seinem Entwicklungsgang und Charakter mit Hubmaier, dem Prediger von Waldbhut, manches Aehnliche hat. Wie dieser, hatte er früher gegen die Juden und ihre Synagoge gepredigt, einen Volksauflauf erregt und die Synagoge nach Vertreibung der Juden in eine Kapelle zur reinen Maria, und zwar in eine wunderthätige, verwandelt. Das von Wittenberg ausgehende Licht und seine eigene fortschreitende Erkenntniß hatten ihn schnell auf eine entgegengesetzte Bahn hinübergeführt. Neben und mit Deuschlin wirkte Hans Schmid, der Fuchs genannt, ein Mönch im Barfüßerkloster. Das äußere Augenlicht fehlte diesem, das Volk kannte ihn darum unter dem

Namen des blinden Mönchs, aber das Licht des Geistes leuchtete nur um so heller in ihm und aus ihm heraus; er sah, ein Blinder, in dem, was im Weltlichen und Geistlichen seinem Volke Noth that, heller, als die meisten Sehenden. Der Deutschorden hatte auch ein Haus in der Stadt. Mitglieder des deutschen Ordenshauses selbst wurden von Deuschlin und dem blinden Mönch für die neue Lehre gewonnen, und der Deutschordensherr Melchior wagte es, zu heirathen, und heirathete die Schwester des blinden Mönchs, öffentlich; mit großer Hochzeitsfeierlichkeit, und der Rath der Stadt nahm keine Kenntniß davon. Der Kommenthur Neukamm, den die beiden Prediger heftig angegriffen hatten, wurde vom Ordensmeister abgerufen und durch Kaspar Christen ersetzt. Christen war der neuen Lehre mit Begeisterung zugethan. Diesen in Rotenburg im neuen Geiste wirkenden Männern gingen bald die wandernden Prädikanten zur Seite. Es ist merkwürdig und im Gang der Bewegung nicht zu übersehen, daß zu derselben Zeit, in welcher auf dem Schwarzwald, im Hegau, am Bodensee, im Allgäu, die obere Donau herab Hunderte von Prädikanten sich bewegen, die größtentheils in Thomas Münzer und seiner Lehre als in ihrem Zentrum zusammenlaufen, auch in Franken, und besonders im Rotenburgischen die Ennmißäre der neuen Lehre, und zwar der revolutionären Richtung, auftauchen, nämlich zu Ende des Jahres 1524. Zu Anfang des Jahres 1525 kam ein Prädikant, einer von den aufgestandenen Bauern aus dem Ries, der predigte unter großem Volkszulauf auf der Schützenwiese und im Brühl; neben ihm predigten Bartel Albrecht, Peter Sayler, und ein „kleines Männlein“, ein ausgetretener Priester, auf dem Markt, auf den Gassen, auf den Kirchhöfen. Wie Münzer in Thüringen, wie die Wiedertäufer an der oberen Donau und diesseits und jenseits des Sees, so predigten diese Prädikanten meist über Politik, über die Verhältnisse der Unterthanen zu den Obrigkeiten, und hoben aufs Stärkste hervor, was alles gegen diese gesagt werden konnte. Jung und Alt hörte ihnen zu, die Predigt ging in eine Konversation über, der Prediger fragte nach den einzelnen Beschwerden der Zuhörer, dieser und jener Bürger und Bauer trug sie vor, der Prediger maß sie am Evangelium und sprach weiter darüber, man hörte drohende Worte und Schwüre gegen die Herren, es war keine Predigt, kein religiöses Zusammensein mehr, es waren Volksreden vor Volksversammlungen. Der kühnste unter Allen war Doktor Deuschlin. Er ging ins Einzelne, er erklärte Kirchenopfer, Viehsteuer, Zehnten für eine Sache, zu der Niemand verbunden sei. Da lauschten Bürger und Bauern. In seinem Hause selbst hielt er Versammlungen. Dem inneren Rathe fing an bange zu werden. Er verhandelte mit dem äußeren Rath über die Entfernung des gefährlichen

Doktors. Der gab ihm Vollmacht dazu, aber die Herren des inneren Rathes wagten es schon nicht mehr, den Liebling der Bürger und des Landvolks aus der Stadt zu bringen, obgleich seine Absetzung zum Beschluß erhoben war. Auch Christen, der Kommenthur, war von seinem Bischof exkommuniziert worden, er selbst hatte es auf der Kanzel verkündet, aber Hunderte von Bürgern und Bauern strömten ihm zu, und sagten ihm zu, Leib und Gut an ihn setzen zu wollen. In diese große Gährung mitten hinein trat, aus Sachsen verwiesen, ein Mann, der in Franken geboren, bereits einen Namen als Reformator sich gemacht hatte, vor Kurzem noch Luthers Freund, jetzt sein Feind, der vielbekannte Doktor Karlstadt, der vom Oberrhein nach Ostfranken sich gewendet hatte. Markgraf Kasimir ließ auf ihn fahnden, man sah ihn zu Schweinfurt, zu Kitzingen, in der Umgegend von Rotenburg; in der letzteren Stadt nahm er sogar bleibenden Sitz. Es waren Doktor Deuschlin, der Pfarrer und Kommenthur im deutschen Haus, Christen, der blinde Mönch, der Altbürgermeister Ehrenfried Kumpf und andere Bürger, welche ihn heimlich herbergten und bewirtheten, auch seine Schriften heimlich zum Druck beförderten. Besonders lange hielt er sich im Hause Philipps des Tuchsheerers auf. Der Rath der Stadt verbot ihm und seinen Schriften sein Gebiet, aber er blieb. Und indessen bereitete sich der Aufstand im Rotenburgischen vor.

Die Lehre von der evangelischen Freiheit und von der Gütergemeinschaft fand hier einen empfänglichen Boden. Es wurden „Ränke und Künste“ thätig, um einen Volksaufstand hervorzurufen. Die Bauern hielten bereits zu Anfang des Jahres 1525 Versammlungen und Besprechungen in den Wirthshäusern. Der Rath erhielt Warnungen über bedenkliche Anzeichen unter dem Landvolk, aber er verachtete die Warnungen als auf Märchen beruhend. Karlstadt predigte einige Male da und dort in der Umgegend umher, und ob ihm gleich die Stadt verboten war und er nur im Versteck darin war, wagte er es einmal doch, in der Stadt selbst aufzutreten; es waren gerade viele Bauern zu Markt und in anderen Absichten hereingekommen, da trat er unter sie beim Marterbild vor dem großen Gottesacker, im groben Bauernrock und weißem Filzhut, und rebete zu ihnen von der Zeit und den neuen Dingen und ermahnte sie, auf ihrem Wege vorwärts zu gehen.

Am 27. Januar erließ der Rath ein scharfes Verbot gegen jeden Unterschleif, den man Karlstadt ferner geben würde. Karlstadt war verschwunden; seine Freunde sagten, sie meinen, er sei zu Straßburg. Aber auch das Verbot verschwand über Nacht von der Rathstafel. Seine Freunde, so mächtig sie waren, hatten es nicht vermocht, ihm das Bürgerrecht, um das er ansuchte, nicht einmal den Aufenthalt beim Rathe

herauszuschlagen; die benachbarten Fürsten schickten zu viele Mahnungen und Drohungen herein, der Rath solle endlich „den Schwarzen“ ausschaffen. Und doch war Ehrenfried Kumpf, sein Anhänger, so einflußreich, daß er sagen konnte, wo der Bürgermeister Eberhard Einen in der Gemeinde habe, habe er, der Kumpf, immer Zwei. Auch die anderen Freunde, wie Deuschlin, kümmerten sich wenig sonst um Autoritäten. Als man Letzteren in den Kirchenbann that, antwortete er stolz und spöttisch: „Ich habe mich darob verwundert, daß Ihr von Würzburg noch immer das Wort des Menschen mehr achtet, denn das Wort Gottes, das da ewig bleibt, während jenes zu Boden gehen muß; ich hätte vermeint, Ihr wäret nun so wohl im Evangelium erfahren, daß Ihr keinen Bruder solchergestalt mehr anfaht.“

Karlstadt war übrigens nichts weniger als in Straßburg; im Hause Philipps des Tuchscheerers, Ehrenfried Kumpfs, des Altbürgermeisters und des Junkers Stephan von Menzingen barg er sich abwechselnd, und manche Bürger sammelten sich hier heimlich um den aufgeregten, kleinen schwarzen Mann, dessen Person und Schriften verfehmt waren. Wie in Wittenberg, wollten auch in Rotenburg die Franziskanermönche aus dem Kloster treten, Handwerke lernen und sich aus dem beweglichen Klostergut aussteuern lassen. In diese Karlsruhtischen Versammlungen, die heimlich bei ihm waren und in die er „sein Gift und seine Meinung goß und bildete“, ohne daß man nachweisen könnte, daß diese eigentlich in eine politisch-revolutionäre umgeschlagen hätte, fielen die Zündfunken des Feuerbrandes, den die politischen Emissäre im Dunkeln durch die Gänge des Reiches hin- und hertrugen, und schon am 21. März fing es in der Rotenburger Landschaft an zu wetterleuchten.

An diesem Tage zogen aus dem zwei Stunden von der Stadt entlegenen großen Dorf Drenbach die beiden Dorfmeister Simon Neuffer und Wendel Haim an der Spitze von etlichen dreißig bewehrten Männern nach Rotenburg hinein, darunter namentlich die Geißendörfer und Georg Jckelsheimer. Valentin Jckelsheimer, der lateinische Schulmeister zu Rotenburg, der Verfasser der ersten deutschen Grammatik, war Karlstadt's eifriger Freund und Verfechter. Sie zogen mit Trommeln und Pfeifen daher vor Hans Conrads Haus und hinein, wie sie sagten, um das Rugggerichtsgeld abzuliefern. Hier sammelten sich die Mißvergnügten der Stadt zu ihnen, Hans Kräper, Lorenz Knobloch, ein Knecht des Maltheferkommenthurs, Kilian, der Tuchscheerer, Albrecht, der Metzger und Andere. Auch aus Brettheim waren Bauern in der Stadt, die sich zu ihnen thaten. Der lange in der Brust verschlossene Mißmuth fing an in lauten Worten sich zu äußern; es wollte ein aufrührerisches Ansehen gewinnen. Der Rath

sandte den Stadtrichter und ließ ihnen gebieten, sogleich die Stadt zu verlassen. Die Bauern lärmten, drohten, verhöhnten ihn, es kam nahe zum Handgemenge; doch zogen sie zur Stadt hinaus, aber trotzig, mit Sang und Klang, wie sie hereingekommen waren.



Die Drenbacher Bauern in Rotenburg.

Mit Trommeln und Pfeifenklang zogen sie wieder in Drenbach ein. Sie riefen sogleich die Gemeinde zusammen. Sie wurden eins, wie in Oberschwaben sich zu verbrüdern und dem Evangelium einen Beistand zu thun. Boten wurden in die benachbarten Gemeinden ausgesandt, sie zur

Versammlung in Wehr und Waffen nach Drenbach einzurufen. Am 22. März traten die wehrfähigen Männer aus achtzehn Gemeinden in Drenbach zusammen, in Wehr und Harnisch; die Dorfmeister bildeten den Ausschuß im Hause Georg Diwolfs; aus jeder Gemeinde wurden zwei Bauernräthe gewählt; die gewählten Räthe ernannten zu Hauptleuten über alle Gemeinden den Dorfmeister Neuffer und Georg Jekelsheimer. So war das Drenbacher Fähnlein gebildet.

Die neugewählten Hauptleute erfuhren am Morgen des 23., im nahen Brettheim finde auch eine Bauernversammlung statt; sie schickten Boten an sie, nach ihrem Beginnen zu fragen. Die Drenbacher Abgesandten fanden zu Brettheim schon einen Bauernhaufen, gegen achthundert Mann, der sich sichtlich mit jeder Minute mehrte.

Wie zu Drenbach und zur ganz gleichen Zeit hatte sich das Brettheimer Fähnlein gebildet. Hauptleute und Ausschuß der Brettheimer hatten ihre aufmahnenden Boten längs des Tauberrains hinab und über die Ostheimer Steige ausgesandt und alles Wehrhaftige zur Versammlung einberufen. Mit den Drenbacher Boten gingen nun zwei Hauptleute selbst nach Drenbach, der Wirth Leonhard Mezler und Hans Böheim, die Drenbacher nach Brettheim einzuladen, zu gemeinsamem Rath und Beschluß.

Die Herren zu Rotenburg vernahmen mit Bestürzung diese Vorgänge, sie sandten an die Bauern und ließen anfragen, was sie wollen. „Fröhlich sein,“ sagten die zu Drenbach; „es sei eine große Hochzeit im Ort;“ „auf der Kirchweih neuen Wein trinken,“ antwortete ein Zug vor dem Dorfe, der gerade nach Brettheim im Marsch war. Die alte gute Sitte ließ sie das mit Wahrscheinlichkeit vorwenden.

Wir haben es im armen Konrad zu Untertürkheim, wir haben im Hegau und auf dem Schwarzwald gesehen, wie die Kirchweihen zu Hilzingen und Waldshut zu politischen Versammlungen die geschickten Vorwände hergeben mußten; nach alter Sitte ging es da in festlich geordneten Zügen aus allen benachbarten Orten herbei nach dem Punkte, wo die Kirchweih war, von einem Orte durch das andere, in schmuckem Hut und Gewand, mit fliegendem Fähnlein, mit Trommeln und Pfeifen, mit Zuhugejauchz, mit Spieß und Schwert; denn selbst zum Tanze gefiel man sich in Waffen.

Aber unter den Drenbacher Bauern war ein Dorfmeister, der es dem Rathe verrieth, daß sie nicht Hochzeits und Weintrinkens halber beisammen seien, sondern um eins zu werden, „wie man dem Evangelium einen Beistand thun solle.“ Bald darauf fragten die Dorfmeister einiger Gemeinden in der Nähe von Brettheim beim Rathe an, wie sie sich halten sollten. Die von Brettheim haben sie bei Verlust Leibs und Guts aufgefordert, zu ihnen zu treten. Die von Gamesfeld verschanzten sich in

ihrem Kirchhof und verlangten Hülfe von der Stadt. Die Herren auf dem Rathhause aber sandten statt Kriegsvolk ein paar Buchstaben, sie sollen sich nicht verführen lassen und ihre Waffen zur Hand nehmen; an die Bauernversammlungen schrieben sie strenge Abmahnungen. Als die Bauern zu Drenbach den Gebotsbrief sahen, lachten sie. „Wäre es auf eine Kerbe geschnitten,“ sagten sie, „so könnten sie's besser lesen.“ Sie nahmen ihn nicht an.

Fast früher als nach Rotenburg war die Bottschaft von den Bauernversammlungen zu Brettheim und Drenbach zum Markgrafen nach Ansbach gekommen. Er schickte seinen Geheimschreiber Anton Graber an den Rath nach Rotenburg, rieth ihm, sowie er eben am Hesselberg gethan, „die Bauern durch die Köpfe zu hauen“, und bot ihm hülfreiche Hand dazu, wie wir früher gesehen. Die Rathsherrn fanden dies für sich nicht rätzlich: das Landvolk der Stadt war das eigentliche Kriegsvolk derselben, seit mehr als einem Jahrhundert in den Waffen geübt, zum Theil beritten, größtentheils gute Büchsenjäger, Alle mit Harnisch und Spieß oder Hellebarde, Sturmhut und Fäustling bewaffnet; Soldknechte hatte die Stadt fast keine, und zudem waren die Dörfer gewissermaßen fest, durch stark ummauerte Kirchhöfe und Barrieren. Gegen diese hatte der Rath kein Kriegsvolk, nichts einzusetzen, als die Treue des Stadtvolkes. Auf dieses konnte er nicht sehr bauen, denn seit langer Zeit hatte eine Handvoll Aristokraten, „die ehrbaren Familien“, mit allem Verletzenden und Schädlichen einer Willkürherrschaft in der Stadt geherrscht und den gerechtesten Bitten, Wünschen und Bedürfnissen der Gemeinde, der Handwerker und Hinterlassen aller Art, nie ein Gehör geschenkt. Um Alleinherrn zu bleiben, hatte der aus den Ehrbaren zusammengesetzte regierende oder innere Rath ununterbrochen aus seiner Mitte sich erneuert. Neben diesen Zwölfen des inneren Rathes, den Regierungsräthen, bestand zwar der Rath der Vierziger, oder der äußere Rath. Dieser sollte die Gemeinde repräsentiren; aber auch diesen mußten die Ehrbaren größtentheils aus sich zu besetzen. Siebzig Jahre vor dieser letzten Katastrophe waren die Ehrbaren zu einem Vergleich mit den Handwerkern gezwungen worden; sie hatten es aber durch allerlei Schliche und Ränke dahin zu bringen verstanden, daß er im Jahre 1525 so gut als verschollen war. Vertreibungen und Vergewaltigungen am gemeinen Besten lagen als schwere Sündenschuld auf dem Gewissen der Regierenden. Ihre Verlegenheit, ihre Angst wuchsen, als ihnen Kunde zukam, ein Theil Derer in der Stadt sei mit den Bauern im Einverständniß; sobald sie zu den Waffen gerufen würden, wollen sich diese zu den Bauern schlagen, sich mit ihnen der Stadt bemächtigen und die Ehrbarkeit überfallen, strafen und plündern.

Innerer und äußerer Rath beriethen sich hin und her am Freitag Morgens, den 24. März. Während einige Rathsherren hinausritten, um einen Versuch zur Beruhigung der Bauern zu machen, wollten die anderen prüfen, was man sich zu Denen in der Stadt versehen dürfe. Man beschloß, die Bürger nicht in Masse, sondern abtheilungsweise „nach den sechs Wachten“ zu berufen, und zwar die aus dem Viertel, wo die meisten Ehrbaren wohnten, vom Herrenmarkt, zuerst. Der Rath legte den Ersterschienenen seinen Entschluß vor, die Empörung der Bauern zu unterdrücken, und die Frage, ob er des Beistandes der Gemeinde sicher sein dürfe. Und schon traten 25 Bürger auf die Seite des Rathes und sagten ihm durch eben diesen Schritt zu.

Da rief Junker Stephan von Menzingen, der auch auf dem Herrenmarkt wohnte und ungeboten mit aufs Rathhaus gekommen war: „Wo denkt Ihr hin? Seid Ihr Knechte oder Bürger? Wollt Ihr ohne Bedacht und unbedingt geradezu in Euer offenes Verderben rennen, an Euern Brüdern zu Mördern werden? Tretet ab, überlegt, ehe ihr abstimmt!“

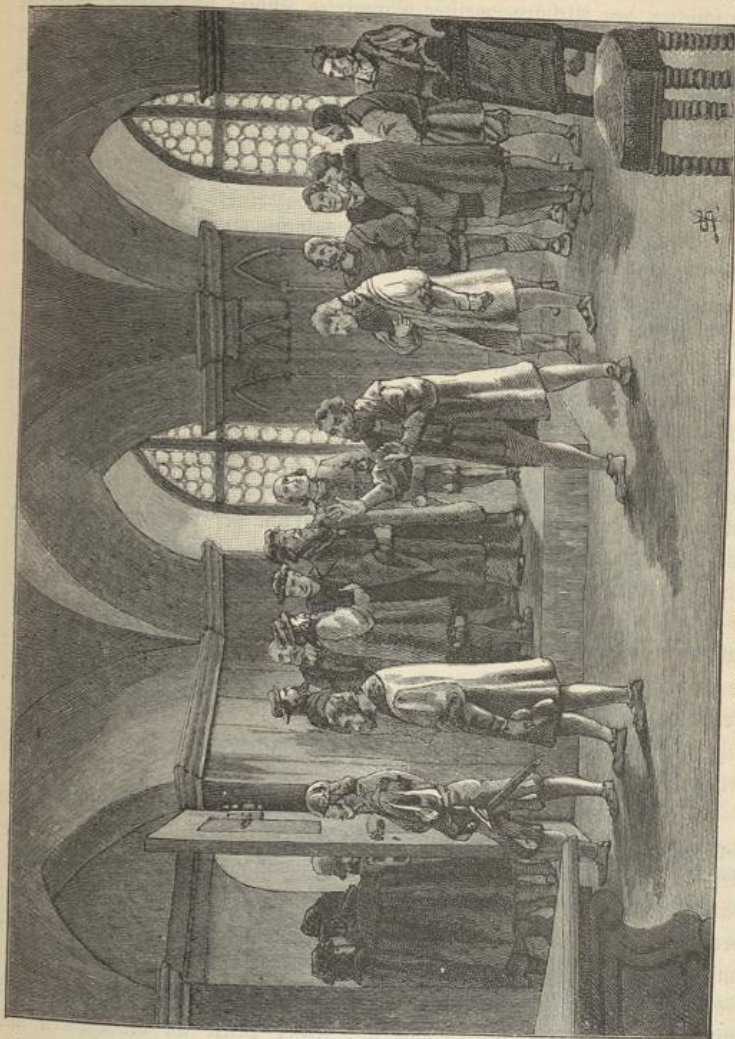
Die Bürger sahen sich an; es war etwas an dem, wozu sie gemahnt wurden. Menzingen rief in einem fort: „Hinaus, hinaus!“ Bald war keiner mehr im Saal, als die 25; auch von diesen trat Lienhard Stod jetzt vor den Rath: „Ihr Herren,“ sagte er, „ich bin ein alter kranker und tauber Mann, ich kann nichts zu solchen Sachen thun, ich bitte um Urlaub.“ Damit ging auch er hinaus und gesellte sich zu den Anderen, die draußen im Ring, worin man das Gericht zu halten pflegte, zusammengetreten waren.

„Bürger,“ sprach Menzingen hier, „wollt Ihr dem Rath zu Lieb gegen Euch selbst sein, der uns bisher so gedrückt hat und Euch bald noch härter, unerträglich drücken wird? Folgt mir, ich will Euch den Weg zur Freiheit führen; ich will es verantworten vor Kaiser und Reich.“

Er rieth ihnen, das Begehren des Rathes sich zum Bedenken und Berathen schriftlich zustellen zu lassen; sie thaten es. Indessen versammelte sich nach und nach die ganze Bürgerschaft, „alle sechs Wachten“, auf dem Platze. Menzingen zog sie immer weiter vom Rathe ab. Auf seinen Vorschlag gingen sie daran, einen Gemeindevausschuß zu wählen, der dem Rathe zur Seite und ihm gegenüberstände und das Volk wahrhaft verträte.

Während die Herren vom Rath der Wiederkunft der Bürger vergebens warteten, wählten diese die Einzelnen in einen Ausschuß, der es nicht beim Beschwerdeführen bewenden lassen, sondern sich an die Spitze stellen, die Gewalt mit dem Rathe theilen, Streitigkeiten aller Art entscheiden, die Rechnungen und alle Schritte des Rathes kontrolliren und die Gut der Stadt übernehmen sollte.

Unter der Wahl des Ausschusses ritt ein Bote des Markgrafen Kasimir mit einem Schreiben an den Rath ein. „Ah,“ rief Menzingen, „der bringt die Zusage, daß Herr Kasimir kommen und die Stadt ein-



Bildung des Gemeindevausschusses zu Rothenburg.

nehmen will; der Rath hat ihm um Hülfe geschrieben; gebt Acht, die Reiter sind schon im Anzug.“ — „Zu den Thoren!“ schrien Kilian Luz und Lorenz Knobloch, und fast in einem Augenblick hatte eine Bürgerschaft die Thore geschlossen, besetzt, die Schlüssel in die Hände des Ausschermann, „Der Bauernkrieg“.

schusses gegeben. Schon vernahm man Aufforderungen: man solle die auf dem Rathhause herabjagen und todt schlagen. Es drohte, so weit zu kommen.

Die Herren des Rathes hörten die steigende Aufregung, den Tumult. Sie schickten den Altbürgermeister Ehrenfried Kumpf und Georg Bermeter an die Bürger. Herr Ehrenfried sprang auf die Bank, erzählte der Wahrheit gemäß, wie der Markgraf schon zweimal zur Hülfe sich erboten, der Rath aber sich nie an ihn gewendet habe, und bat seine Mitbürger, sich nicht verführen zu lassen. Das Volk achtete, das Volk liebte Herrn Ehrenfried; er war ein Freund des gemeinen Mannes und des Evangeliums; darum hörte es auf ihn und beruhigte sich. „Narrengeschwätz, Fabeln!“ sagte Menzingen, „laßt uns den Brief des Markgrafen sehen, und die Antwort eines Rathes.“ Man gab ihm Beides; es war, wie Herr Ehrenfried gesagt hatte. Ruhiger ging nun die Wahl des Ausschusses zu Ende. In denselben wurden zweiundvierzig Männer gewählt, die fast alle den neuen Dingen sich befreundet gezeigt hatten; es fanden sich darunter Namen wie: Valentin Jckelsheimer, der lateinische Schulmeister, Wilhelm Besenmeier, der alte Rektor, Georg Spelt der Alte, Lorenz Knobloch, Leonhard Stof, Leonhard Stand der Metzger, Kern der Buchdrucker, Hans Leupold der Beck, Martin Hufnagel der Hafner, Hans Kräßer, Kilian der Tuchsheerer, Georg Keidel, Albrecht der Metzger, Kilian Luz, Jost Schad, Peter Merk, Georg Pflüger. Der alte Spelt bat den inneren Rath um Erlaubniß, die Wahl annehmen zu dürfen; es sei ihm leid, daß er gewählt sei; der Rath aber freute sich, in ihm einen im Ausschuss zu wissen, der es treu mit ihm meine. Stephan Menzingen war auch unter den Gewählten, und diese ernannten ihn zum Obmann des Ausschusses. Er ließ alle Mitglieder desselben am Abend schwören, treulich zusammenzuhalten und bis in das Grab verschweigen zu wollen, was im Ausschuss gehandelt werde.

Jetzt erst ließ Menzingen dem Rathe die Antwort der Gemeinde zugehen, auf welche derselbe seit dem Morgen gewartet hatte. Ob sie, ließ er sagen, sich für den Rath gegen die Bauern erklären oder nicht, darauf können sie keine bestimmte Antwort geben, ehe sie die Beschwerden der Bauern kennen. Sie werden daher eine Gesandtschaft an sie schicken und sehen, ob ihr Vorhaben gegen das Evangelium wäre; wäre dies der Fall, so werden sie dem Rath eine Antwort geben, die ihm gewiß nicht mißfalle. Wolle der Rath einige aus seiner Mitte an die Bauern mitgehen lassen, so würde man es gerne sehen.

Menzingen übergab zwar auch die Hälfte der Thorschlüssel wieder dem inneren Rath, er selbst aber mit dem Ausschuss hielt die Thore so besetzt, daß ohne seinen Willen nichts aus und ein konnte. Auch nöthigte

er dem Rathe die Zustimmung ab, daß die große Glocke, so oft er wollte, geläutet werden durfte, der Gemeinde zum Zeichen der Versammlung auf dem Judenkirchhof. Die Herren des Rathes waren so eingängstet, daß sie Alles eingingen.

Zwar schienen die Unruhen von außen sich von selbst wieder legen zu wollen. In der Nacht des 24. waren die zu den Bauern hinausgerittenen Rathsglieder zurückgekehrt. Sie hatten kaum noch 100 Bauern beisammen gefunden, aus vier Gemeinden, zu Brettheim. Diese hatten einige Bauern mit der höflichen Entschuldigung aus dem Dorfe herausgeschickt, die Drenbacher seien in großer Zahl zu ihnen gekommen, sie kennen aber ihr Vorhaben nicht, und wollen sich als getreue Unterthanen halten. So sagten die Brettheimer. Die aus den vier anderen Gemeinden entschuldigten sich mit der Furcht, die versammelte Bauerschaft habe sie mit Bedrohung Leibs und Guts aufgeboten; nur darum seien sie gekommen, und um zu sehen, was jene vornähme.

In der Nacht vom 23. auf den 24. waren fast alle wehrhaften Männer aus Drenbach mit Wehr und Harnisch ausgezogen. Zu Hauptleuten hatten sie Fritz Molkner aus Nortenberg und Hans Bogler von Hartenshofen, zum Fähndrich Paul Jekelsheimer aus Drenbach. Auf den Warttürmen in der Landschaft hatten sie alle Hakenbüchsen, die sie fanden, mitgenommen, und so waren sie zu Roß und zu Fuß mit etlichen Fähnlein nach Brettheim gekommen. Nach hier gepfogener Berathung hatten sich die Versammelten wieder getrennt, um sich zu stärken und zu rüsten, bis der Aufstand allgemein würde, und dann zusammen mit allen Bauerschaften der Tauber ein festes Lager zu beziehen.

Stephan Menzingen kam nun mit dem Ausschuß darin überein, daß man die Bauern als christliche Brüder freundlich ansprechen solle, ihre Beschwerden, die sie gegen den Rath haben, dem Ausschuß einzuhändigen, und der Ausschuß solle dann darüber mit dem Rath handeln und zwischen Beiden vermitteln. Die ganze Gemeinde nahm diesen Beschluß des Ausschusses an. Als er dem inneren Rathe vorgelegt wurde, verwarf ihn dieser; es half nichts; der Ausschuß stützte sich darauf, daß die Gemeinde ihn angenommen habe. Doch gab der innere Rath Einige aus sich zu der Gesandtschaft an die Bauern mit, darunter Georg Vermeter. Dessen Roß stürzte schon unter dem Thore. Zu Gebfattel kamen sie gerade dazu, wie die Bauern in großer Zahl und guter Ordnung ein Lager bezogen. In der Gesandtschaft war auch das Ausschußmitglied Kräzer der Wirth. Der hatte unter den Bauernhauptleuten den großen Leonhard zum Schwager; durch diesen verschaffte er der Gesandtschaft sicheres Geleit. So kam sie in das Bauernlager. Hieronymus Hassel vom inneren Rath

nahm zuerst das Wort, nicht im Sinne der Instruktion, wie Ausschuß und Gemeinde sie gegeben hatten. Er strafte sie wegen ihrer Empörung, und bot ihnen, wenn sie sogleich in ihre Hütten ruhig heimgingen, volle Verzeihung an, sonst müßte, was ihm leid wäre, der Rath ihr Blut vergießen; hätten sie Beschwerden, so sollen sie sie vor das kaiserliche Kammergericht bringen.

Diese Saite hätte der Rathsherr nicht anschlagen sollen; das Kammergericht war kein Klang, der dem gemeinen Mann gut ins Ohr fallen konnte. „Wie?“ fragten die Bauernhauptleute, „ist das auch die Meinung der ganzen Gemeinde zu Rotenburg?“ Das Rathsglied Hassel sagte Ja. „So spricht ein Fuchs,“ sagte Mölkner, der Hauptmann.

Nun sprachen die Anderen, die vom Ausschuß, in dem Tone, wie sie Auftrag hatten. Da antworteten die Bauernhauptleute gütlich, sie denken garnicht, die Gemeinde zu beschädigen. Wohl haben sie einige Beschwerden, die wollen sie vortragen; einstweilen erbitten sie sich freies Geleit auf einen Tag, sonst müßten sie sich in eine festere Stellung ziehen.

Damit ritt die Rathsbotschaft hinweg; und da sie eine gute Strecke geritten waren, kehrten die vom Ausschuß wieder nach dem Bauernlager um, tranken und besprachen sich noch lange mit den Bauern, und ließen die vom inneren Rathe auf dem Wege warten, fünf Stunden lang.

In der Stadt schritt indessen die Bewegung vorwärts. In der folgenden Nacht wurden dem großen Marterbild auf dem Kirchhof zur reinen Maria Kopf und Arme abgeschlagen. Karlstadts Einwirkung verberg sich nicht, und am anderen Tage stürmte Christian Heinz der Bäcker mit einem Schwarm in die Liebfrauenkapelle, warf das Meßbuch vom Altar, und jagte die Priester hinaus. Das war am Sonntag Lätare. Am Montag den 27. März trieb Ehrenfried Kumpf in der Pfarrkirche Priester und Chorknaben hinaus, warf das Meßbuch vom Altar, die Messe hörte von nun auf, die Karlstädtische Bilderstürmerei begann. Die Kapelle der reinen Maria wurde bald darauf dem Boden gleich gemacht, die schöne Kirche außerhalb der Stadt an der Tauber wurde infolge einer Predigt Karlstadts von den Müllern daselbst rein ausgeplündert, alles heilige Geräth in die Tauber geworfen, alle Bilderei zerschlagen.

Diese Bilderstürmerei ging von der Partei aus, welche die beste in der Stadt war, von der für das Evangelium erhitzten: ihr war die Kirchenreform die Hauptsache, und sie sah in den Bauern nur sofern Verbrüderete, als auch diese für das Evangelium sich erhoben. Führer dieser Partei war Ehrenfried Kumpf.

Auf ganz Anderes noch ging die Partei, deren Seele der blinde Mönch, deren Führer Stephan von Menzingen war. Das war die eigentlich

revolutionäre Partei, die bürgerliche Freiheit ihr nächstes Ziel, und ihre Häupter waren offenbar Eingeweihte des evangelischen Bruderbundes, der den Aufstand in den deutschen Gauen vorzubereiten übernommen hatte; in stetem Verkehr mit den leitenden Oberen anderer Landschaften.

Menzingen, aus einem alten edlen schwäbischen Geschlechte, hatte sich zwanzig Jahre vor dem Aufstand mit der Tochter des Rathsherrn Pröll vermählt, und war in das Bürgerrecht der Stadt eingeweiht. Eine Zeit lang war er in Diensten des Markgrafen von Brandenburg Amtmann zu Greglingen gewesen, dann in die Dienste des jungen Herzogs Ulrich von Württemberg getreten. Er war einer seiner Lieblinge, war bei Ulrichs Vertreibung mit auf dem Schlosse Hohentübingen, und einer der Wenigen, welche nach der Uebergabe des Schlosses Ulrichs Vertrauen behielten, und für ihn noch in der Schweiz wirkten und unterhandelten. Stephan von Menzingen ist einer der drei Vertrauten Ulrichs, welche mit dem Ritter von Klingenberg über die Einnahme der Herzoglichen in seine Feste Hohentwiel unterhandelten. Im Jahre 1518 hatte er die Reinsburg, ein Gut im Rotenburgischen, an sich gekauft, war mit dem Rathe der Stadt über die davon zu entrichtende Steuer in Streit gekommen und aus dem Bürgerrecht der Stadt ausgetreten. Die Stadt Greglingen hatte ihn wegen Bedrückungen beim Reichskammergericht verklagt, dieses die Exekution dem Rathe von Rotenburg aufgetragen, Menzingen einige der vornehmsten Rathsherren injurirt, dann, wie es scheint, sich in die Schweiz begeben, und war zu Anfang des Jahres 1525 plötzlich nach Rotenburg zurückgekommen, angeblich, um seines Rechtsstreites mit dem Rath zu warten, und darum im sicheren Geleite der Stadt. Ob er fortwährend mit Herzog Ulrich, dem Vertriebenen, zusammenhing, ob er gar nach Verabredung mit diesem dem fränkischen Aufstand sich anschließen, ihn fördern sollte, wie der Fuchssteiner im Allgäu, wie der Herzog selbst auf dem Schwarzwald that — darüber fehlen die Beweise. In der Schweiz, in dem Kreise jener Männer, in welchem auch Herzog Ulrich auf andere Ansichten kam, mag auch Menzingen im Religiösen und Politischen manches Neue sich angeeignet haben: in Rotenburg wenigstens erscheint er als ein warmer Anhänger der Lehre Karlstadt's. Zugleich jedoch zeigt er sich in Verbindung mit dem Markgrafen Kasimir, jenem Fürsten, der so gerne in benachbarten Gebieten um sich griff. Auch waren Menzingers Vermögensumstände einer Aufbesserung bedürftig und die Rathsherren zu Rotenburg hatten ihm Anlaß gegeben, ihnen gram zu sein.

Noch Abends am 25. März war wieder ein Bote des Markgrafen vor der Stadt erschienen. Stephan Menzingen, der die Thore überwachte, ließ ihn nicht mehr ein, er mußte außen in einer Mühle übernachten.

Erst am Morgen nahm ihm Menzingen seine Briefe ab, doch ohne ihn in die Stadt einzulassen, weil er dem Bürgerausschuß am Thore nicht eidlich geloben wollte, daß er sonst keine Botschaft und keinen Auftrag habe. Auch vom Deutschmeister aus Mergentheim kam ein Bote. Menzingen nahm ihm seine Briefe ab, öffnete sie, wie die des Markgrafen, und verlas sie vor dem Bürgerausschuß. Der Markgraf schrieb im freundlichsten Ton und erbot sich zur Vermittlung zwischen dem Rath und der Volkspartei. Der innere Rath antwortete, man wisse nichts von Irrungen in der Stadt und lehnte die Dazwischenkunft des Markgrafen höflich ab. Furcht vor dem Volke und Mißtrauen gegen den mächtigen, gern übergreifenden Fürsten führten dem Rathe die Feder. Die Antwort wurde im Bürgerausschuß verlesen, versiegelt, abgeschickt.

Am 26. März wurden auch die schriftlich aufgesetzten Beschwerden der Bauerschaften in die Stadt hereingebracht. Sie sagten in ihrem Schreiben, Beschwerden, die wider Gott und sein Wort und die Nächstenliebe seien, haben sie als Brüder vereinigt; sie seien beladen mit Hauptrecht und Handlohn, mit Steuern, mit Klauengeld, Tranksteuer und Anderem, sei es doch ein jämmerlich Ding, daß Keiner in der ganzen Landwehr eine eigene Kuh haben solle. Und nachdem sie doch Alle an einen ewigen wahren einigen Gott glauben, mit einer Taufe getauft seien und ein einiges ewiges zukünftiges Leben hoffen, habe der Teufel durch seine tausendfältige List einen großen Gräuel in die Christenheit eingeführt, daß Einer des Anderen eigen sein solle. Seien doch Alle ein Körper, eine geistliche Gemeinde, deren Haupt Christus der Erlöser sei. An diese Beschwerden über die Leibeigenschaft knüpften sie die über den großen und kleinen Zehnten; und doch seien so viele Pfarrherren von ihren Pfründen abwesend und thun gar nichts, als daß sie ihre Kaplane verursachen, das Volk täglich zu schinden und zu schaben mit ihren Lügen und mit ihrem Menschentand. Die, welche bei ihnen die Mühe tragen, wollen sie belohnen, wer aber nicht arbeite, solle auch nichts genießen. Zuletzt beschwerten sie sich über unbillige Zölle und kleinere neue Lasten. Weitere Beschwerden behielten sie sich vor.*)

Es war nicht zu leugnen, mehrere neue Lasten, wie das Klauengeld oder die Viehsteuer, das Bodengeld und Umgeld oder die Tranksteuer, die Zölle, welche die nothwendigste Ein- und Ausfuhr schwer belasteten, waren für den gemeinen Mann höchst drückend, eigenmächtige Neuerungen des Rathes, theils vor ein paar Jahren, theils vor ein paar Monaten

*) Das Siegel, womit das Schreiben gesiegelt war, war eine Pflugschaar, kreuzweise darüber Drehsiegel und Mißgabel, unten ein Bundschuh mit der Jahrzahl 1525.

aufgebracht, gegen Recht und Herkommen. Die anderen Beschwerden waren ohnedies zu wohl begründet.

Auch diese Artikel der Rotenburger Bauerschaft waren von Geistlichen verfaßt. Das waren Leonhard Denner, Pfarrverweser zu Leuzenbronn, ein Sohn des Lorenz Denner, Mitglieds des inneren Rathes zu Rotenburg, Hans Hollenbach, der Frühmesser zu Leuzenbronn und Andreas Neuffer, der Pfarrer zu Tauberzell.

So traten auch hier, wie an so vielen anderen Orten, Geistliche als Männer des Volkes, als Leiter der Bewegung hervor. Es sind nicht sowohl Mönche, welche dem Kloster entlaufen und nur im Volkskrieg ihre Rettung finden können, wie man schon behauptet hat; es sind Einige der Art darunter; meist aber sind es Weltgeistliche, die dem Volke sich anschließen aus Eifer für das Evangelium und wegen der Verfolgungen, die sie darum leiden müssen, vorzüglich aber auch, weil sie die Noth und den Druck am besten kannten, unter dem das Volk seufzte, endlich, weil die Geistlichkeit noch immer die hellsten Köpfe der Zeit, die Träger der Ideen unter sich zählte.

Der Bürgerausschuß brachte die Beschwerdeschrift der Bauerschaft vor den inneren Rath und trug seine Vermittlung an. Das lehnte der innere Rath ab; er erbot sich den Bauern, wenn sie ruhig nach Hause zögen, wolle man der Empörung und ihres Meineides nicht im Argen gedenken, ihre Beschwerden wolle man überlegen und mit ihnen gütlich rechten vor kaiserlichem Regiment und Reichskammergericht. Die Bauernabgeordneten antworteten, sie seien nicht meineidig, sondern wollen Alles halten, was gebühlich und nicht wider Gott und die Liebe des Nächsten sei. So gingen die Bauernabgesandten wieder zu den Ihren hinaus; im inneren Rathe aber ging die Ansicht durch: Wenn man auch den Bauern jetzt Etwas nachlasse, so wäre es mit Gewalt erpreßt und man darum nicht verbunden, es zu halten.

In der Frühe des 27. März berief Menzingen mit dem Ausschuß durch die große Glocke die Gemeinde zur Versammlung. Es hatten sich einige Bürger in den Häusern der Geistlichen Zubringlichkeiten erlaubt und dieselben genöthigt, sie mit ihren Weinen zu bewirthen. Der Ausschuß ließ sich die Gemeinde geloben, seinen Beschlüssen nachleben und Personen und Güter unangetastet lassen zu wollen. Weiter wurde die Auflösung des äußeren Rathes beschlossen.

Der Bürgerausschuß behauptete nämlich, da der äußere Rath die Gemeinde vertreten solle, so müsse er im Ausschuß aufgehen und mit ihm sitzen, rathen und bessern. In diesem Sinne hatte er am Sonntag Lätare an den äußeren Rath den Antrag gestellt, sich mit dem Bürger-

auschuß zu vereinigen. Dieser weigerte sich dessen. Der Ausschuß beharrte auf Vereinigung oder Auflösung, gemäß dem Gemeindebeschluß. Der äußere Rath wandte sich an den inneren mit dem Gesuch, ihn seiner Rathsverpflichtung zu entbinden. Der innere Rath, „von der Gemeinde und ihrem Ausschuß in der Stadt versperrt, gefangen, schwerlich und hoch bedrängt,“ fand, „nach genügsamer Berathschlagung mit bekümmertem traurigem Gemüth, daß er thun müsse, was die Gemeinde wolle, es wäre gleich, gut oder böß, gerieth wohl oder übel;“ erlaubte dem äußeren Rath, „damit die Personen desselben an ihren Ehren nicht verletzt und angetastet würden,“ den Austritt „in Gottes Namen“ und sprach ihn seiner Pflicht ledig.

So löste sich der äußere Rath auf. Einzelne Glieder desselben wurden in den Bürgerausschuß aufgenommen, wie Hieronymus und Kunz Dffner, Christian Heinz. Auf einen weiteren Vorschlag Menzingers mußte der innere Rath dem Ausschuß schriftlich geloben, daß er in Treue es mit ihm halten, oder, wenn er feindlich gegen ihn handeln wolle, acht Tage zuvor abkündigen wolle. Von nun an hielt der Ausschuß seine Sitzungen in der großen Rathsstube.

Bisher hatten die Rotenburgischen Bauern sich noch nicht mit anderen verbunden. Jetzt aber schlossen sich markgräfliche Unterthanen und die Hintersassen anderer Herrschaften an sie an. Die Wirkungen ihrer eigenen Boten, die sie an der Tauber und in anderen Richtungen hin- und hergeschickt hatten, sowie die der auswärtigen Freiheitsmissionäre, die von der evangelischen Brüderschaft im Schwarzwald und in Oberschwaben, wie von Thüringen hergekommen, zeigten sich: der allgemeine Erhebungstag, der 2. April, war vor der Thüre.

Die Rotenburger Bauerschaft, auf vierthalbtausend angewachsen, sandte in die Stadt herein und verlangte Antwort auf Beschwerden vom inneren Rath, vom Ausschuß Hilfe an Geld, Munition und Waffen. Zugleich berichteten sie, wie man ihnen Unrecht damit gethan habe, als nöthigen sie Hintersassen anderer Herrschaften, sich ihnen anzuschließen; unaufgefordert und ungenöthigt ziehen stündlich andere Bauern ihnen zu und begehren aus brüderlicher Liebe, der Gerechtigkeit einen Beistand zu thun.

Der Ausschuß drang in den inneren Rath, die Beschwerden der Bauern ohne Verzug vorzunehmen und sie durch Zugeständnisse zu beschwichtigen, ehe sie der Stadt zu stark würden. Er verlangte Vollmacht vom inneren Rath, mit den Bauern einen Vergleich zu schließen. Der innere Rath meinte, das gebe ein böses Beispiel für die Bauern anderer Herrschaften, beriefen sich fremde Hintersassen auf die Rotenburgischen, so würden die fremden Herren die Stadt darum feindlich ansehen. Der Ausschuß ent-

gegnete, der Rath habe jüngst so viel Unheil durch falsche Maßregeln über die Stadt gebracht, daß man ihn in jetzigen gefährlichen Läufern nicht handeln lassen könne.

Während der Rath sich so bedrängt sah, erhob sich Ehrenfried Kumpf, der Altbürgermeister. „Er wüßte,“ sprach er, „wohl einen Mann, den Frieden zwischen der Stadt und den Bauern zu machen; er habe ihn mit sich gebracht und er warte draußen im Vorfaal; er bitte, ihn zu hören und an die Bauern zu senden.“ Den verwundert fragenden Blicken nannte Herr Ehrenfried Doktor Andreas Karlstadt. Als die Verwunderung stieg, wie denn Karlstadt plötzlich nach Rotenburg komme, da er lange aus der Stadt verbannt sei, bekannte Herr Ehrenfried, daß der Doktor die Stadt nie verlassen, sondern bei ihm und anderen christlichen Brüdern seine Herberge gehabt habe; er wolle das nicht leugnen, wenn auch der Henker hinter ihm stände. Da schalten die Rathsherren den Altbürgermeister, daß er vor Wochen hoch und theuer sich habe vernehmen lassen, er habe keinen Verkehr mehr mit Karlstadt und wisse nichts von ihm, und jetzt zeige es sich ganz anders. Herr Ehrenfried sprach: „er habe im Dienste Gottes und für Gottes Sache Karlstadt zu schützen und zu beherbergen muthig gewagt, Karlstadt sei ein frommer und unglücklicher Mann, und vorzüglich geschickt und vom Himmel begabt, die Irrungen zwischen einem Rath, der Gemeinde und den Bauern zu heben; er kenne seine Pflicht gegen den Rath, halte sich aber nicht gebunden, wo es gegen Gottes Wort, gegen das Evangelium gehe, denn er sei ein Christ und wolle diesem allein gehorchen, soweit Leib und Gut reiche.“ Das hörte der Rath mit nicht kleiner Beschwerde; sie sagten, sie ließen sich bedünken, sie seien auch Christen, so gut als er und wollen so wenig gegen das Evangelium und Gottes Wort sein, als er und Andere. Damit standen sie Alle zumal auf und gingen vom Rathhaus hinab.

Die Gemeinde war Herr und regierte durch ihren Ausschuß. An diesen wandte sich darum Karlstadt um Aufhebung der wider ihn erlassenen Ausweisung. Der Ausschuß wies das Gesuch an den Rath. Der Rath erklärte, Karlstadts Aufenthalt bringe der Stadt des Kaisers, der Fürsten und anderer Reichsstände Ungnade und Strafe; Aufruhr der Unterthanen, des gemeinen Mannes, wo er bisher gewohnt und gepredigt habe, zeuge von seinem Wesen und seiner Lehre. Ob ihm in der Stadt der Aufenthalt gestattet werde, sammt seiner Lehre und Predigt, das stellen sie dem Ausschuß anheim, der jetzt die Gewalt und das Regiment an sich gebracht und in Händen habe; ihn lassen sie das verantworten. Der Ausschuß gab die Antwort, er lasse den Karlstadt in der Stadt umgehen und sein Abenteuer bestehen, weil er sich zu Recht erbiere. Von da an bewegte

sich Karlstadt frei und öffentlich in Rotenburg; er war mit Christen, Deuschlin, dem blinden Mönch, Kumpf, dem Bruder des Altbürgermeisters, mit den Mitgliedern des Ausschusses überhaupt in Verkehr; er predigte jedoch rein religiös; die Folge seiner Predigten war aber die schon erwähnte Bilderstürmerei, die Verwüstung einiger Kirchen. Als Unterhändler an die Bauern aber nahm der Ausschuß ihn nicht an; er schickte Valentin Jekelsheimer, den Präceptor, und Kunz Offner mit einigen Anderen an sie hinaus, um sie zu bestimmen, die Entscheidung ihrer Beschwerden dem Ausschuß zu überlassen.

Die Rotenburger Bauern singen bereits an, im Geiste des schwarzwäldischen Artikelbriefes zu handeln. Wer nicht zu ihnen trat, den zwangen sie dazu. Zu Betwar, zu Ostheim weigerten sich Einige zuzuziehen; ihnen wurden ihre Häuser geplündert; auch den Pfarrherren beider Orte singen die Bauern ihre Weinfuhren ab. Das Lager nahmen sie zu Reichardtstrobe. Das feste Haus des Kaspar von Stein plünderten sie rein aus. Auch sie hatten eine Kriegskasse. Die Beutemeister nahmen die Beute an sich und verkauften sie, Vieh und Anderes, gegen Brot und Geld, und zahlten davon Wirthen, Boten, Bedürfnisse aller Art.

Schon jetzt nahm die Bewegung eine größere Bedeutung an: die Eingeweihten des geheimen Bundes traten nach und nach hervor; gewichtigere Männer, Höhergestellte, setzten sich an die Spitze; Kriegsleute trugen sich an und wurden angenommen, die Bauern zu exerziren und fechten zu lehren: Georg Teufel aus Schonach wurde als Exerzirmeister, Fritz Nagel, der Amtmann von Schedenbach, als Hauptmann, Kilian Brof als Proviantmeister, Fritz Mölkner als Profosß aller versammelten Ortschaften angenommen. Unter den Bauern, welche in die evangelische Brüderschaft aufgenommen zu werden begehrt, zogen ihnen hier namentlich die Hintersassen des wilden Ritters Zeisolf von Rosenberg zu Halbenbergstetten mit fliegenden Fähnlein zu.

Am Lindachsee begegneten ihnen die Unterhändler der Stadt Rotenburg, während sie zu Roß und zu Fuß Dienstag, den 27. März, von Reichardtstrobe mit neuen schönen Fahnen im Marsche waren. Auf Wagen führten sie Hakenbüchsen. Der Marsch ging unter den Mauern von Rotenburg vorüber nach Neusiz, dreiviertel Stunden von der Stadt, wo sie sich lagerten. Man zählte zu Rotenburg beim Vorüberzug nur noch zweitausend Bauern. Zweitausend Andere hatten sich vom Lager zu Reichardtstrobe aus nach dem Taubergrund gewandt. Während ein Theil die Stadt beobachtete, war der andere hinweggezogen, um im Schüpfergrund, dem bestimmten Sammelplatz, seine Vereinigung mit den Zuzügen anderer Gaue zu vollziehen.